
Halt geben - Predigt über Hebräer 12, 12-24.28

von Pfarrer Harald Vogt - 2. Sonntag nach Epiphania - 14.1.2024

Liebe Schwester, lieber Bruder,

wanderst du gerne? Ich geh besonders gerne auf kleineren Feld- und Wanderwegen. Da ist es meist stiller und die Grillen, Bienen, Waldvögel sind zu hören. Wandern tut mir gut: meinem Körper, aber vor allem auch meinem Geist: er entspannt und vieles kommt mir in den Sinn, das bisher einfach weggeschoben wurde. Und im Gehen kommen mir oft Ideen und Lösungen, die vorher nicht da waren.

Wanderst **du** gerne? Das Gehen gehört ja fast zu unserer menschlichen DANN. Der Mensch ist ein Geh-Wesen. Gehen erhält ihn gesund. Stehenbleiben blockiert ihn innerlich und äußerlich. Darum finde ich es interessant und stimmig, dass der Hebräerbrief die christlichen Gemeinden – wie schon vorher das Volk Israel – als „**wanderndes Gottesvolk**“ beschreibt. Dazu gehört auch die Aufforderung: „Stärkt die müden Hände und die wankenden Knie, und macht sichere Schritte mit euren Füßen, damit nicht jemand strauchelt wie ein Lahmer.“

Ihr als Gemeinde, sagt der Schreiber dieses Briefes, scheut nicht die Wanderschaft! Stärkt euch, aber bleibt um Gottes Willen geistig nicht stehen! Wandert durch die Zeit, durch eure Leben und stellt euch den Herausforderungen der Zeit und des Weges.

Das ist unsere Aufgabe und Chance, heute wie zu allen Zeiten. Denn jede Zeit hatte und hat ihre eigenen Herausforderungen. Wir heutigen Christeninnen und Christen müssen es akzeptieren, dass zu glauben und einer Kirche anzugehören für immer mehr Menschen der westlichen Welt und auch für unsere Kinder, Freunde, Verwandten keine Selbstverständlichkeit mehr ist. Die Möglichkeiten, das Leben zu deuten, sind heute fast unübersehbar – warum soll ich mich da für *eine* Möglichkeit entscheiden? Warum mich an eine Gemeinschaft binden, für eine Sicht der Welt engagieren?

Es genügt schon lange nicht mehr, dass man sagt: „Es gehört sich halt, dass man seine Kinder taufen lässt, dass man hin und wieder in die Kirche geht, dass man auch mal was spendet und für die Gemeinde tut.“ Nein - das 'es gehört sich halt' genügt nicht mehr. Das war auch ein schlechtes Argument!

Zu Luthers Zeiten war die Frage, ob Gott ein strafender oder gütiger Gott ist, von großer Bedeutung für Menschen, die eine viel geringere Lebenserwartung hatten als wir. Heute ist es die grundsätzliche Frage nach dem Sinn von allem, was wir tun. Liegt der Sinn nur im privaten Glück oder gibt es mehr? Diese Frage nach Sinn und Halt im Leben gilt es zu beantworten. Und das nicht nur theoretisch-theologisch, sondern beschreibbar mit unseren eigenen Gotteserfahrungen und beglaubigt durch unser konkretes soziales Miteinander im privaten wie öffentlichen Leben.

Schaffen wir das? Im Rückblick stand jede Christengeneration vor großen, manchmal viel schwierigeren Aufgaben: In den ersten Jahrhunderten wurden die Christen vom römischen Staat bekämpft und verfolgt. Im Hochmittelalter waren ein machtbesessenes Papsttum und eine selbstherrliche, angsteinflößende Kirche selbst die größten Glaubenshindernisse. Und in den letzten Jahrhunderten, ja in einigen Ländern bis heute, stellt eine zu enge Verbindung mit Fürsten und Machthabern oder der eigenen Nation die Nächsten- und Friedensliebe erschreckend oft ins Abseits.

Jede Zeit hat ihre Herausforderungen für die Christen. Und die gilt es zu anzunehmen. Wer nicht bereit ist, zu sehen, was die Menschen *unserer* Zeit, ja *wir selber* brauchen, vergiftet sich selbst und andere, wie es drastisch der Hebräerbrief sagt. Und wir kennen das aus dem alltäglichen Leben: Wer nicht mit seinem Ehepartner geht und wächst, wer nicht mit seinen Kindern geht und wächst, nicht mit seinem Beruf, seinen Freunden oder Freundinnen, nicht mit seinen Krankheiten, mit seinem Älterwerden mitgeht und wächst, der macht sich und anderen das Leben schwer. Er vergiftet die Atmosphäre zwischen sich und den anderen. Jeder Lebensabschnitt verlangt unsere Aufmerksamkeit, verlangt, dass wir uns darauf einstellen. Im persönlichen Leben und als Christen.

Jede Zeit hat ihre Herausforderungen und Fragen. Unsere Zeit fragt nach einem Halt angesichts vieler Katastrophen, aufgepeitschter Aggressionen und sich auflösender Werte.

Der Schriftsteller Peter Härtling beschreibt in einem seiner Romane uns heutige Menschen so: „Wir wandern nicht mehr um anzukommen, wir sind unterwegs in einer frostigen, ausgekühlten Welt. Wir wissen viel, nur was uns verloren geht, merken wir gar nicht. Dennoch wünschen wir anzukommen.“

Was uns verloren gegangen ist, sagt Peter Härtling, ist das Gefühl, auf unserer Wanderung irgendwo ankommen zu können, irgendwo eine Heimat zu haben. Jeder einzelne wandert in einer Welt, die ihm zunehmend das Gefühl gibt, dass sie ihn gar nicht braucht. Unsere Welt kühlt aus: die Menschlichkeit, die Aufmerksamkeit füreinander, die Bereitschaft zu teilen, etwas unentgeltlich für andere zu tun, die Dankbarkeit bröckeln. Dabei merken wir gar nicht, dass wir so alles, die ganze Schöpfung verlieren. Und doch steckt die Sehnsucht in vielen: irgendwo anzukommen.

Worin liegt nun unsere Aufgabe und Chance als Christen, als Gemeinde? Im Hebräerbrief heißt es: „Bemüht euch um Frieden mit allen Menschen und um ein Heilwerden an Leib und Seele, sonst könnt ihr den Herrn nicht sehen. Achtet darauf, dass niemand die Gnade, die Zuwendung Gottes übersieht.“

Ich glaube, wir *können* einander so etwas wie Frieden, Heilwerden und Geborgenheit anbieten, weil wir selbst eine Heimat haben. Eine Heimat, die uns zur Ruhe kommen lässt – äußerlich und innerlich. Die uns im Gebet, in Gottesdiensten, Zeiten

persönlicher Stille in das Ur-Vertrauen zurückzukehren lässt, dass wir geborgen sind. Dass es eine göttliche Kraft gibt, ein liebendes Du, das uns hält und trägt. Eine Heimat, die uns so auch befähigt, gegen das Zerstörerische in und um uns aufzustehen, gegen das Herzlose, Unbarmherzige, Gierige, Machtbesessene.

Doch wenn ich das so sage, höre ich auch den Satz von Friedrich Nietzsche in meinen Ohren klingen: „Die Christen müssten erlöster aussehen, wenn ich ihnen glauben sollte.“

Und hat er nicht recht? Fehlt es uns nicht an Ausstrahlung? Tragen wir unseren Glauben, unser Vertrauen in Gott, unsere Verbundenheit mit Jesus, unser Hören auf seinen Geist nicht eher im Kopf wie im Herzen? Doch erst ein Vertrauen, das sich im *Herzen* ausbreitet, atmet und lebt wirklich – und strahlt aus, trägt unser inneres Erlöst-sein, Beheimatet-sein in unsere Augen, Worte, Hände.

Wenn wir zulassen, dass unser Glaube noch etwas mehr ins Herz rutscht, dann *können* wir Menschen in einer heimatlos werdenden Zeit eine Heimat anbieten, die unsere Lebensängste auffängt. Wir können es, weil wir uns nicht auf eine Theorie verlassen, sondern auf Gottes allesumfassende Gegenwart. Und die ist schon da, die müssen wir nicht erst machen. Wir wandern wie alle andern, und wie sie kennen wir oft den genauen Weg nicht. Aber wir spüren, dass wir schon geführt werden von diesem Du und in seine offenen Arme hineinlaufen.

Liebe Glaubensschwester, lieber Glaubensbruder,
es geht um eine Entgiftung unseres Miteinanders, um ein Heil werden an Leib und Seele, um Frieden mit allen Menschen, sagt der Hebräerbrief.

Dafür wollen wir uns unterhaken,

etwas erlöster dreinblicken

und unserer Zeit geben, was sie braucht.

Amen.